



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ginzel, F.: Eduard von Bauernfeld

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schiednen und sehr wechselnden Umständen ab, ob eine böse That zur Kenntniss des Richters kommt oder nicht: vom Gesetzbuch, von der Handhabung der Gesetze und davon, ob sie entdeckt wird. Endlich schwinden und kommen ganze Klassen von Verbrechen mit den sie hervorrufenden Ursachen. Kleine Diebstähle aus Not werden nur dort begangen, wo Not herrscht; in einem gutgeordneten Staate ist das Stehlen überhaupt ein so erbärmliches Geschäft, daß es ein entsetzlich armer oder ein entsetzlich dummer Tropf sein muß, der sich darauf verlegt, zumal da es ja unzählige höchst anständige und lohnende Arten des unrechtmäßigen Gelderwerbes giebt. Ein Teil der Spitzbuben gehört allerdings zu der Klasse jener gewerbsmäßigen Verbrecher, denen das Verbrechen zur andern Natur geworden ist. Eben diese aber sind ein Erzeugnis der höhern Zivilisation und ihrer verwickelten Gesellschaftszustände; in einfachen Lebensverhältnissen kommen sie nicht vor. Die Verfeinerung des sittlichen Empfindens und Waltens endlich vermag auch nichts beizutragen zu einer günstigen Bilanz, weil ihr die schon angedeutete Verfeinerung des Verbrechens das Gleichgewicht hält. Die Reisenden erzählen uns von manchem ehrwürdigen Khan mit weißem Bart und sanftmütigen Augen, der Allah fürchtet und den Fremdling gastfrei bewirbt, der aber sein Vermögen als Räuberhauptmann erworben und manchem andern Fremdling den Hals abgeschnitten hat. Solche ehrwürdige Halsabschneider zu sehen braucht man nicht bis nach Turkestan zu reisen, wir finden ihrer in unsrer Mitte; freilich ist bei diesen das Halsabschneiden nur bildlich zu verstehen. Sie haben die Moral der Turkmenen, plus schöne Redensarten von Humanität minus persönliche Tapferkeit.



Eduard von Bauernfeld



seit Jahren schon wütet ein Sturm im Dichterwalde des deutschen Österreichs, und schon hat er eine stattliche Reihe hochstrebender Stämme geknickt. Bald nach Lenau, Halm und Grillparzer wurden Anastasius Grün und Mosenthal abgerufen, und während wir noch an den frischen Gräbern Meißners und Hamerlings trauern, schreitet Wien abermals zwei Särgen nach, in denen der Stolz der österreichischen Bühne ruht: Anzengruber und Bauernfeld.

Freilich ist unser Schmerz, wenn wir Bauernfelds Hingang betrauern, so zu sagen mehr ein ästhetischer. Dem Leben und Sterben eines Mannes,

der ohne Weib und Kind, aber von tausend verhätschelnden Freunden und Freundinnen umgeben, in körperlicher Rüstigkeit und in genußreichem *savoir vivre* Jahrzehnte lang Wiens und Osterreichs, ja ganz Deutschlands Liebling war, wohnt nichts Tragisches inne, so viel auch in den Zeitungen von „tiefen, wühlenden Schmerzen“ zu lesen war. Ihm war es vergönnt, weit über ein halbes Jahrhundert hindurch die Menschen fröhlich zu machen, und zum Entgelt dafür ist ihm auch sein Leben von allen Seiten verüßt worden, zumal die zweite Hälfte, wo er als anerkannt erster deutscher Lustspieldichter seinen Ruhm mit jedem Tage wachsen, niemals sich verringern sah. Lebendiger, rühriger, weniger empfindlich, freilich auch weniger tief als sein großer Landsmann Grillparzer, zog er sich nie grollend zurück, wenn einmal, was auch ihm geschah, ein neues Stück geringere Ehren einbrachte, sondern änderte und feilte an dem mißlungenen so lange, bis es wieder auf der Bühne oder wenigstens im Druck erscheinen konnte. Bald schlug dann wohl ein sicherer Treffer um so besser durch.

Von seinem Leben ist wenig zu berichten. Im Jahre 1802 zu Wien geboren, schlug er sich kümmerlich, aber vergnügt durch die Studienjahre und seine ersten Anstellungen hindurch. Er wurde „Konzeptpraktikant,“ später Konzipist und Direktor bei verschiedenen Ämtern, und als ihm, dem schon berühmten Schriftsteller, der Aktenstaub und die Nörgeleien zu viel der frischen Luft entzogen, da ließ er sich mit bescheidenem Gehalt in den Ruhestand versetzen, um fortan als gemütlicher Singsgefelle bald hier bald dort, doch niemals weit von Wien, seiner fröhlichen Kunst und seinen Freunden zu leben. In ihrer Mitte, gepflegt von der zärtlichen Sorgfalt einer seiner zahlreichen Verehrerinnen, ist er auch am 8. August dieses Jahres an den Folgen einer Erkältung, eigentlich aber doch nur an seinen achtundachtzig Jahren schmerzlos verschieden. Die Kaiserstadt hat ihrem Sohne ein glänzendes Begräbniß zu Teil werden lassen.

Bauernfeld hat Schauspiele, Lustspiele, Novellen, einen Roman und viele lyrische Gedichte, daneben auch memoirenartige Aufzeichnungen und zahlreiche in die Tagesfragen eingreifende Aufsätze geschrieben. Gewöhnlich pflegt man alles, was nicht zu seiner Bühnenthätigkeit gehört, in vornehmer Weise mit der Bemerkung abzuthun, daß es neben seinen Lustspielen keine Bedeutung habe. Auch mir fällt es nicht ein, für seine Novellen, für seinen Roman „Die Freigelassenen, eine Bildungsgeschichte aus Osterreich“ eine Trutzlanze zu brechen, obwohl sich besonders dem letztern glückliche Charakteristik und eine sichere, unbefangene Erfassung der Zeitverhältnisse nachrühmen lassen; aber es verrät nur gedankenlose Bequemlichkeit, wenn der Lyriker Bauernfeld in den Litteraturgeschichten so wenig Beachtung findet. Das sangbare Lied ist ihm freilich versagt geblieben, Gedankenfülle, Schwermut, sentiments u. dgl. hatte er sich vielleicht nur angekünstelt, dafür aber sprudeln die Kobolde des

Spottes, die feinen und die groben Sticheleien um so natürlicher und ergößlicher hervor. Und es gab viel zu bespötteln in dem Österreich vor Achtundvierzig und noch etwas darüber hinaus, aber der Spott mußte geistreich versteckt sein, sollten ihm nicht die Spürhunde der Zensur den Garaus machen. Über sie und die andern Träger des „Systems“ hat Bauernfeld unbarmherzig seine Pfeile ausgeschüttet, und heute noch, wo wir jenen Zeiten wie einem bösen Traum entrückt sind, haben sie ihre heitere Kraft nicht eingebüßt, so die Schlußstrophe eines Gedichtes an Castelli, der von den Verfolgungen des allmächtigen Sedlnitzky arg zu leiden hatte:

Du hieltest dir auch zwei Hunde —
 Die Rache nenne ich süß —,
 Wovon der eine „Sedl.“
 Der andre „Nixti“ hieß.

So wettet er gegen das Konkordat, gegen Papst und Unfehlbarkeit, gegen Metternich, gegen die Wiener Schlawheit und verschont mit seinem Zorn auch die höchsten Stellen nicht, denen er gelegentlich auch in der Sammlung „Alt- und Neuwien“ in der Prosa näher rückt. Offenbar ist Heine dabei sein Vorbild gewesen, in ähnlich leicht geschürzten, volksliedartigen Rhythmen sind die meisten seiner Spottlieder und Epigramme geschrieben, so sehr er auch an andern Orten über das junge Deutschland gespottet hat. Nicht selten, z. B. in den aristophanisch-goethisch angehauchten Stücken „Die Reichsversammlung der Tiere,“ „Der politische Wanderer,“ hat er in Witz und Ton Heine vollständig erreicht, wird aber dennoch wahrscheinlich nie so liebevoll gewürdigt werden; das macht, er stand im Bannkreise des Stephansturmes. In allgemein deutschen Fragen aber hat er manch kräftiges Wörtlein mitgesprochen, und aus seiner unerschütterten Liebe zum deutschen Volke sind ganze Schauspiele hervorgegangen.

Wiener frondiren und spötteln gar gern — so ruht mir ein Stück auch,
 Und ein erkleckliches zwar, Wienertum selbst in der Brust.

So hat er selbst von sich gesagt. Als Wiener und als Frondeur haben wir Bauernfeld auch in seinen Lustspielen zu betrachten. Wenn der Norddeutsche einen guten Teil seiner Verstandeskraft an der beißenden Betrachtung fremder Schwächen und Gebrechen zu schärfen pflegt, so ist der Österreicher von jeher, und leider nur mit allzu viel Grund, ein Selbstquäler gewesen. „Räsonniren“ oder „raunzen“ nennt man diese im übrigen ungefährliche Eigenschaft, hinter der im Grunde die wärmste Liebe zu dem gescholtenen Vaterlande glüht. Bauernfeld ist so ein ewiger Plänkler, der Adel und Bürgerstand, Liberale und Reaktionäre, Philister und Phantasten zornig und gutmütig spottend verfolgt. Aber es sind nur die Spezialitäten, die in Österreich gedeihen, in der eigentümlichen Ausbildung, wie sie die Donauluft erzeugt. „Man hat mir — sagt Bauernfeld — häufig den Vorwurf gemacht, daß meine Lust-

spiele die Wiener Lokalfarbe mehr oder weniger zur Schau trügen — ich leugne das nicht! Diese meine Art und Weise hat aber ihre Entschuldigung, vielmehr ihre Berechtigung. Die Lustspielsdichter aller Zeiten, von Aristophanes, Terenz und Plautus bis auf den französischen Molière, den Dänen Holberg und den kleindeutschen Kotzebue, haben dasselbe gethan: sie haben ihre nächste Umgebung und darin ihre Zeit abge schildert. Ich bin und bleibe Wiener mit Haut und Haar und kann und will in meinen Lustspielen schlechterdings nichts bringen, als die Anschauungen eines Deutschösterreicher's, der unsre Zustände, wie sie ihm erscheinen, in Ernst und Scherz, sine ira et studio, wahrheitsgetreu darzustellen sich zur Aufgabe gemacht hat. Daß ich dabei das deutsche Gesamt Vaterland, das gemeinsame Bildungselement immer und ewig im Auge behalte, versteht sich von selbst. Ich empfinde mich nun einmal weit mehr als Landsmann Lessings oder Goethes, als irgend eines „Janos“ oder „Wenzel“ oder sonst eines Menschen auf „inski,“ „icki“ und „vich,“ mit denen mich ein politisches Schicksal zusammengeschweißt hat, und die im Grunde so wenig mit mir zu schaffen haben wollen, als ich mit ihnen.“

Darf es bei einem Manne, der solche Gefinnungen hegte, verwundern, daß ganz Deutschland seine Werke mit Freuden empfing und auf führte? Gewisse Dinge waren ja hüben und drüben immer gleich, sie zeigten nur Gradunterschiede: Polizeiherrschaft, Bevormundung, Abtötung des deutschen Gedankens, litterarische Diktatur und Freibeuterei, Blasirtheit, Welterschmerz, und wie die schönen Dinge alle heißen.

Aber versuchen wir es, dem Geheimnis der Erfolge Bauernfelds und damit seiner innern Bedeutung noch etwas näher zu treten. Lebendig heitere Gefinnung, gesunde Beobachtung und einen reich strömenden Quell bunter, lustiger Einfälle — dies alles gezügelt durch einen vornehmen litterarischen Ton — wird man dem Dichter schon nach flüchtiger Bekanntschaft zuerkennen müssen. Sie sind das Rüstzeug, mit dem er von einem gütigen Geschick an seine Lebensaufgabe gestellt wurde. Aber auch er fiel nicht als Meister vom Himmel. Er setzte nicht an, ohne zuvor bei diesem und jenem seiner Kunstgenossen prüfend und lernend angefragt zu haben. Er besaß die Gabe aller wahrhaftigen Dichter, in die verschiedensten Schulen zu gehen und doch immer sein eignes Wesen zu behalten. So ist er bei Shakespeare, von dem er mehrere Stücke selbst übersezt hat, bei Kotzebue, dessen Kunstfertigkeit er gern anerkannte, bei den Romantikern und dem jungen Deutschland, bei den alten und neuen Franzosen zu Gaste gewesen und hat sich mit hellen Augen angesehen, was und wie sie arbeiten. Wenn er aber dann in der eignen Werkstatt saß, wurde doch wieder nur ein rechtes Kind der eignen Muse daraus.

So leicht nun aber auch Bauernfelds Phantasie befruchtet wurde, selbst schaffend ist sie eigentlich nie aufgetreten. Fast sämtliche Gewebe der Handlung, mindestens die Anregungen und oft auch einzelne Stücke der Ausfüh-

sind von ihm aus Quellen geschöpft worden, die er bald bei Shakespeare oder Holberg, bald in Tiecks oder Bülow's Novellenfammlungen fand. Wir brauchen uns bei ihm mit der Quellenforschung nicht den Kopf zu zerbrechen, denn mit liebenswürdiger Offenheit hat er in der zwölfbändigen Ausgabe seiner gesammelten Schriften stets die ersten Ursprünge verraten und sich auch gelegentlich wie ein Kind gefreut, wenn er der weisen Kritik ein noch unentdecktes Geheimnis verraten konnte. Übrigens schaltete er souverän mit dem Stoffe, nicht bloß die Fabel änderte sich in Umfang, Zweck und Wesen, sondern auch alle Charaktere und die durch sie bedingten Motivirungen gehören ihm an; ein vielleicht auf der Weltwanderung zersogener und wie schwebende Sommerfäden zerbleichter Stoff haftet wieder an fester Scholle und nimmt wieder Farbe und Erdgeruch an, den Geruch des heimischen Wiener Bodens.

Aber vielleicht ist Bauernfeld bei alledem nicht besser als der Praß der heutigen Schwanke- und Lustspielmacher, denen ja Witz und gute Einfälle keineswegs abzusprechen sind? Wer als Leser so denken kann, weil in der That auch seine Lustspiele fast immer dieselben Familien- und Gevatterkreise bringen, der hat wohl noch nie von der Bühne herab den Zauber empfunden, den Bauernfeld durch zwei gewaltige Vorzüge, durch Charakterzeichnung und Dialog, auf die Zuhörer ausübt. Es ist wahr, mit wenigen Ausnahmen spielen seine Stücke in einer Gesellschaft von zehn bis zwölf Leuten, von denen die einen jung und zum Heiraten bestimmt sind, die andern als Förderer oder Hemmer dieses löblichen Zweckes dienen. Da giebt es keine Wunderschränke, keine Gießkannen, keine Stolperjungen noch die sonstigen Talismane der beliebten Schwankdichtung von heute. Aber wie viel reicher ist dafür das innere Leben, in dem sich die Wechselwirkung der fein abgetönten Charaktere offenbart! In jedem Stücke z. B. ist ein Papa oder Vormund. Er ist fast immer bürgerlich, Beamter oder Geschäftsmann, Rentenverzehrter, wohlhabend, äußerlich gleich. Das kann man zugeben. Aber wie anders ist Müller im „Liebesprotokoll,“ wie anders Espe im „Letzten Abenteuer,“ der humoristische Kommerzienrat in den „Bekanntnissen,“ Lampe, Lämmchen, Blase u. s. w.! Wie viele köstliche Schattirungen giebt er nicht jenem Charakter, der mit besondrer Vorliebe in den Stücken der spätern Jahre auftritt, weil er Bauernfelds eignes Abbild hätte sein können, dem des angesäuerten, aber geistreichen, trotz aller Blasirtheit für warmes Gefühl noch zugänglichen Junggesellen auf Freiersfüßen! Und diese Leutchen sprechen in klarer, natürlicher, mit ihrem Charakter wunderbar übereinstimmender, durch feines Scherzspiel gewürzter Sprache, der es doch auch niemals, wenn es noththut, an ernstem und überzeugendem Schwunge gebricht. Man sehe dagegen die Schablone, nach der die Moser, Rosen, Schönthan u. s. w. ihre Väter, Liebhaber, Bedienten ausschneiden, und man höre das tolle Haschen nach albernem Purzellokmit, dessen sich Herren und Damen da um die Wette befeißigen! Daß der Vorwurf

einer dürftigen Handlung, einer allzu spitzfindigen Charakteristik dennoch bei einigen schwächeren Werken Bauernfelds zutrifft, wollen wir nicht verhehlen. Er ist so reich, daß er drei Viertel seines Besitztums ruhig den tausenden Kritikern überlassen darf.

In einem so langen Leben, wie er es gelebt hat, läßt sich viel zusammen-schreiben, und Bauernfeld hat das beinahe siebenzig Jahre hindurch gethan. Die Zahl seiner Stücke wird auf ein volles Hundert geschätzt, wovon im Jahre 1828 allein neun gearbeitet sind! Die glänzendste Bühne Deutschlands, das Hofburgtheater in Wien, hat 49 seiner Stücke gebracht, und manches darunter, so die „Bekanntnisse“ und „Bürgerlich und Romantisch,“ steht seit 56 Jahren mit gleicher Zugkraft auf dem Repertoire fast aller deutschen Bühnen der Welt. Das meiste ist freilich jetzt verschollen und weder auf der Bühne noch aus einem Buche zu studiren, da Bauernfeld in rühmlicher Selbstkritik nur ungefähr dreißig Stücke in seine „Gesammelten Schriften“ aufgenommen hat.

Er fing früh an und hörte eigentlich nie auf. Als er 18 Jahre alt war, wurde bereits sein „Magnetiseur,“ ein Lustspiel in Kogebues Manier, in der Zeitschrift „Cicade“ abgedruckt, drei Jahre später war das an Tieck erinnernde Lustspiel „Die Geschwister von Nürnberg“ fertig, aber noch fünf Jahre vergingen, ehe er mit dem „Brautwerber,“ einem Lustspiel in Alexandrinern, auf die Bretter des Burgtheaters gelangte. Der Erfolg war weniger als mittelmäßig, und etwas mißmutig vergrub sich der Dichter in andre Arbeit. Endlich im Jahre 1831 schlug „Leichtsin aus Liebe“ und bald darauf auch das „Liebesprotokoll“ vollständig durch.

Wir deuteten schon an, daß Bauernfeld von einer alleinseligmachenden Doktrin weit entfernt gewesen sei. Die Romantik, begünstigt durch seine vertraute Freundschaft mit Moritz Schwind und Franz Schubert, beherrschte seine früheste Zeit; damit steht seine Vorliebe für Bilder aus der deutschen Vergangenheit im Zusammenhang. Die „Geschwister von Nürnberg“ sind eine ganz artige Umarbeitung des Grundgedankens der beiden „Edelleute von Verona.“ Es fehlt ihnen nicht an theatralischer Wirkung, um so geringer ist aber hier wie in andern romantischen Stücken die psychologische Vertiefung. Auch die Behandlung des fünffüßigen Jambus ist bei Bauernfeld, einem gebornen Epigrammatiker, von dem bald selig, bald stürmisch wogenden Flusse Schillers weit entfernt und erinnert viel mehr an das nach zwei Zeilen stets zusammenklappende antithetische Wesen des Alexandriners. Auch der „Musikus von Augsburg“ (1835), obwohl er viele heitere und anziehende Züge enthält, leidet an ähnlichen Mängeln. Noch ein drittesmal versuchte sich der Dichter in der Romantik: er brachte auf das Josephstädter Theater sein dramatisches Märchen „Fortunat,“ zugleich mit der gesamten phantastischen Zuthat von Zaubersäckel und Wunschhütlein, wie es bei Tieck beliebt war. Aber auch dieses Stück fand keinen Anklang.

Um so größern Erfolg errangen sich einige Stücke, in denen das Romantische nur wie ein angenehmer Duft über der geschichtlichen Fabel ruht. „Ein deutscher Krieger“ behandelt in anheimelnder Weise den Gegensatz zwischen glatter, praktischer Diplomatie und deutscher, schlichter Soldatentreue und wurde daher in jener Zeit des wieder erwachenden deutschen Bewußtseins mit Jubel aufgenommen. „Franz von Sickingen“ erschien 1850, verschwand aber bald wieder. Bauernfeld gesteht selbst, daß es nur „einer der vielen Versuche sei, den undramatischen Helden dramatisch zu gestalten,“ ein Versuch, der ebenso wenig gelungen ist wie andre. Der erste Aufzug setzt zwar zu einer Handlung an, aber sie wird im ganzen zweiten und dritten Akte verzettelt und in lose Genrebilder aufgelöst. Straffer und folgerichtiger ist die Handlung in dem nie aufgeführten Drama, richtiger Trauerspiele „Die Prinzessin von Ahlden,“ das unabhängig von Schiller das bekannte Verhältnis des Grafen Königsmark zu der unglücklichen Kurprinzessin Sophie von Hannover behandelt. Die Charakterzeichnung läßt aber auch hier zu wünschen übrig. So bleibt denn von derartigen Werken vielleicht nur dem romantischen Lustspiele aus der Zeit Maximilians, „Landfriede,“ eine längere Zukunft gesichert. In poetischer Erklärung tritt uns da die Liebe des jungen Kaiserjohnes zu der schönen Augsburger Patriziertochter Katharina entgegen; durch ihre Entführung wird das Stück bis hart an die Grenze des Tragischen geführt, aber eine echt mittelalterliche Satzung befreit alle aus der Not. Einige behaglich und humorvoll ausgeführte Gestalten greifen mit wohlthuernder Heiterkeit in den Ernst der Handlung ein.

Zwei ernst gehaltene Stücke spielen auf französischem Boden und sind auch aus dem Studium der Franzosen hervorgegangen. Der „Selbstquäler“ sollte ein Charaktergemälde in der Art Molières sein, ist in Versen geschrieben und ahmt das Formelle des großen Vorbildes gut und glücklich nach. Es ließe sich in Bezug auf die Handlung auch Shakespeares „Widerspenstige“ zum Vergleich heranziehen. Aber die Charakteräußerungen des Selbstquälers sind doch gar zu unwahrscheinlich und meist ebenso unbegreiflich wie die Gegenspielerin Annette — eine Grifeldis am Hofe Ludwigs XIV.! Einer modernen Richtung und zwar der Schule Scribes gehört an „Aus Versailles,“ das den Tod Ludwigs XV. und kleinliche Hofintriguen behandelt. Wegen der Gestalt der Dauphine Marie Antoinette ist es nie aufgeführt worden.

Die eigentliche Kraft des Dichters bewährte sich in der folgenden großen Lustspielreihe, die wir „Familien- und Konversationslustspiele“ überschreiben könnten. Dichter wie Kogebue, Jünger, Steigentesch, Pffland u. a. hatten sich auf diesem Gebiete mit Glück hervorgethan, Scribe und seine unerhörten Erfolge konnten als lockendes Vorbild dienen, die österreichischen Verhältnisse von Acht- und vierzig ließen nichts andres zu: so waren die Vorbedingungen für Bauernfeld gegeben, der in der verschiedenen Behandlung und satirischen Durchwüzung

dieser Gattung seines gleichen sucht. Zwar „Leichtfimm aus Liebe“ (1831) und das „Liebesprotokoll“ (1831) ließen die spätere Vollendung nur ahnen, aber schon das „Letzte Abenteuer“ (1832) weiß die Handlung in kunstvoller Weise zu verschlingen und bahnt dem Psychologen und Plauderkünstler Bauernfeld den Weg zu sichern Triumphen. An Erfolg wurden alle seine Stücke übertrroffen von dem dreiaktigen „Die Bekenntnisse“ (1834) und von dem Haupttreffer des nächsten Jahres „Bürgerlich und Romantisch.“ Ist für das erstere vielleicht nur die lustige Verkleidung Juliens der Grund seiner außerordentlichen Beliebtheit, so beruht der Wert des letztern nur auf der wunderbar scharfen Detailzeichnung aller Charaktere und auf der ungezwungenen, von überaus liebenswürdigem Humor belebten Führung von Handlung und Dialog. Wer kennt nicht einen Sittig, einen Ringelstern? Wen hat nicht schon der gelehrte Lohndiener Unruh ergötzt? Schon scheint uns ein Zöpfchen an dem ehrwürdigen Lustspiele zu hängen, und doch erfreut es noch alljährlich und überall das deutsche Publikum, und die berühmtesten Künstler haben sich aus ihm ihre Glanzrollen geschaffen.

Der „Litterarische Salon“ (1836), ein Tendenzstück, gegen Saphir und Bäuerle gerichtet, erinnert lebhaft an Molières „Gelehrte Frauen“ und rief gleich diesen eine Flut von bissigen Entgegnungen hervor. Obwohl die Satire drastisch und erheiternd genug ist, läßt sich doch der dritte Akt vor der Kritik nicht retten. Feiner ist das zweiaktige „Tagebuch“ (1836), das ein Zerwürfnis und die darauf folgende Versöhnung mit den denkbar schlichtesten Mitteln glaublich zustande bringt. Der „Vater,“ Lustspiel in drei Akten vom Jahre 1837, hat zwar ein wirksames Persönchen in der gewandten Fußmacherin Agathe, gehört aber zu den schwächeren und für feinfühligc Gemüter auch zu den sittlich bedenklichen Stücken.

Die nun folgenden Stücke lassen wir wohl am besten den Dichter selbst erklären: „Das kleine Schauspiel »Das Versprechen«, ferner das Nachspiel »Ein neuer Mensch« ist hier weggelassen. Auch andre meiner Stücke, mit mehr oder minder Erfolg auf die Bretter gebracht, wie »Franz Walter« (1834), »Zwei Familien« (1838), »Ernst und Humor« (1840), »Industrie und Herz« (1842), sind hier nicht aufgenommen worden. Diese und andre halb gelungene Sachen, nichts andres als schwächere Reproduktionen in der bereits bekannten Manier des Autors, hätten die Auflage nur unnötigerweise vergrößert und verteuert.“

Ein besondres Interesse erweckt das zweiaktige Stück „Großjährig“ (1846), nicht wegen seiner litterarischen Bedeutung, sondern weil es zum erstenmale die Politik in Bauernfelds Lustspielproduktion einschmuggelt. Unter dem jungen Baron Hermann, der sich aus der unwürdigen Bevornundung gewissenloser Dummköpfe freimacht, war der Kronprinz selbst zu verstehen, Spiz und Blase waren die grausam verhöhnten Masken für die Machthaber jener Zeit.

Trotzdem ließ sich die hochweise Zensurstelle täuschen, das Stück erlebte eine Aufführung, bei der aber der letzte Galleriebesucher nicht minder als die Insassen der Hofloge die richtige Meinung herausfanden. Natürlich wurde es nun verboten; aber im Jahre 1848 wurde es wieder das Lieblingsstück des nach Freiheit ringenden Volkes. Derselben Spottlust fröhnten zwei aristophanische Komödien: „Die Republik der Tiere“ (1848) und „Die Vögel“ oder „Freiheit in der Luft“ (1870), in denen die verschiedenen Zeitströmungen mit ergötzlicher Komik durch Tiere vertreten erscheinen. Der „Kategorische Imperativ“ (1851) erhielt unter Laube den Preis, und es verdient diese Auszeichnung wegen der Kunst, mit der an die geschichtlichen Ereignisse des Wiener Kongresses zwei Liebesgeschichten und viele kernige Satiren geknüpft sind. Der letzte Akt fällt gegenüber dem vollen Leben der übrigen ab. Leichte Ware sind die nun sich häufenden einaktigen Stücke: „Zu Hause“ (1852), „Die Zugvögel“ (1855), „Die Virtuosen“ (1855), „Das Beispiel“ (1859). Sie alle sind mit Beifall aufgeführt worden, aber bald darauf in Vergessenheit geraten.

„Krisen,“ ein einaktiges Charaktergemälde, gewinnt dem beliebten Thema „Hagestolz in den Flitterwochen“ neue Seiten ab und enthält manches gute getroffene Porträt nach dem Leben. „Fata Morgana“ (1855) könnte in seiner Flüchtigkeit als ein Beweis für die abnehmende Kraft des Dichters gelten, wenn nicht noch vierzehn Jahre später ein so ausgezeichnetes Schauspiel wie das vornehme „Aus der Gesellschaft“ gefolgt wäre. Ein fürstlicher Staatsmann und eine arme, aber hochgebildete Gouvernante sollen zu einem beglückenden Bunde vereinigt werden, ohne Gewalt, ohne Tyrannenwütere, nur durch das ruhige Zusammenstreben zweier herrlichen Charaktere. Fürwahr, eine schwere Aufgabe, hinter der der böse Geist der Langenweile überall lauert! Aber sie gelingt. Der Dichter stellt sich über kleinliche Parteilichkeit, er läßt von beiden großen Gegensätzen keinen über den andern siegen, nur die Verschrobenheit wird unbarmherzig zerzaust. Zwei Jahre später (1872) errang sich noch „Moderne Jugend“ einen Erfolg, offenbar weil es das „wienersichste“ aller Stücke Bauernfelds ist. Die alte Kongressgräfin ist jedenfalls ein Kabinetstück seiner Porträtirkunst.

Seitdem trat er, den Jahren nach ein Siebziger geworden, im Herzen aber ein Jüngling geblieben, noch einigemal hervor, aber die großen Erfolge der frühern Jahre blieben aus. Nachdem sein „Alcibiades“ durchgefallen war, hat er nur noch mit „ästhetischen Streifzügen,“ mit Erinnerungen „Aus der Mappe eines alten Fabulisten“ u. dergl. zur Öffentlichkeit gesprochen. Dramatisches arbeitete er fortan nur still für sich; noch in den allerletzten Tagen und Nächten seines Daseins rastete der alte Kopf nicht. Manche Überraschung birgt vielleicht noch sein Nachlaß, dessen Sichtung der Wiener Dichter F. von Saar übernommen hat. Doch wer so lange gelebt hat, ist dahin.

Frisk und froh, rüstig und rastlos, schauend und schaffend ist er achtundachtzig Jahre durchs Leben gewandelt, durch ein Leben von seltener Harmonie und Vollendung. Er wird in der weiten Ehrenhalle der deutschen Dichter gewiß nicht im letzten Winkel verschwinden, denn er war Meister in einer Kunst, in der nur wenigen Hervorragendes zu leisten vergönnt ist, er war ein Fürst im Reiche des Lustspiels.

Reichenberg

f. Einzel



Major von Wisßmann und die evangelische Mission



egenüber den Angriffen, die Major von Wisßmann in der „Allgemeinen Zeitung“ und in der „Post“ gegen die evangelischen Missionen gerichtet und durch die er fast in allen protestantischen Kreisen eine tiefe Verstimmung hervorgerufen hat, ist von dem als ersten Missionskenner hochgeschätzten Dr. Warneck in Form eines offenen Briefes eine Broschüre zur Abwehr und Verständigung veröffentlicht worden. Sie liegt bereits in zweiter Auflage vor, ein Beweis, daß sie von der evangelischen Bevölkerung mit Interesse aufgenommen worden ist. In der Form ist sie ebenso würdevoll wie wohlwollend, sodaß selbst der ultramontane Freiherr von Cravenreuth schwerlich in der Lage sein wird, aus dem Lesen dieser Broschüre eine Verschlimmerung des Gesundheitszustandes seines Freundes zu befürchten und der Welt die Verteidiger der evangelischen Mission als gefühllose Menschen hinzustellen. In der Sache konnte die Widerlegung des Herrn von Wisßmann nicht schwer sein. Er hat sich bei seiner Unterredung mit dem Korrespondenten der „Allgemeinen Zeitung“ lediglich in allgemeinen Vorwürfen bewegt und ist auch in seinem Brief an die „Post“ nicht über verallgemeinernde Sätze und Redensarten hinausgekommen. Der von ihm lapidarisch aufgestellte Grundsatz, es müsse nicht Ora et labora, sondern Labora et ora heißen, ist weder neu noch vom Standpunkte jeder Mission, sie mag evangelisch oder katholisch sein, richtig. Man kann nicht von der Missionsthätigkeit verlangen, daß sie ihr Wesen aufgebe. Es kann ja dahingestellt bleiben, ob vielleicht ein Humanitätsverein, eine Gesellschaft zur Ausbreitung von Gessittung und Bildung unter den Heiden, ein Verein für afrikanische Volksbildung, ein deutsch-usambarischer Schulverein besser am Platze wäre und mehr Erfolge aufzuweisen hätte, als die Missionen zur Verbreitung des Christentums. Merkwürdigerweise reicht aber diese Art von Humanität